

DIE IRRWEGE DES NATIONALISMUS

Peter Glotz

Was ist eine Nation? Durch die Literatur, die sich mit diesem Thema beschäftigt, geistert ein melancholischer Spruch: „Eine Nation ist eine Gruppe von Menschen, die durch einen gemeinsamen Irrtum hinsichtlich ihrer Abstammung und eine gemeinsame Abneigung gegen ihre Nachbarn geeint ist.“

Die feierlichen Begriffe „Nation“ und „Volk“ sind natürlich weder naturwissenschaftliche noch ethnologische noch soziologische, sie sind politische Begriffe. Häufig ist die ursprüngliche Bedeutung beider Worte geradezu vertauscht worden. Ein nationaler Leitartikler hat 1989 die Bemerkung gemacht, es sei kein Zufall gewesen, daß die auf den Straßen und Plätzen der damaligen DDR demonstrierenden Massen während der revolutionären Vorgänge des Frühwinters 1989 die Losung WIR SIND DAS VOLK und nicht WIR SIND DIE GESELLSCHAFT ausgegeben hatten. Das ist natürlich richtig. Mit einem beschreibenden, die Wirklichkeit einigermaßen umreißenden Begriff, ist es sehr schwer, Gefühle auszulösen. Die Losung WIR SIND DAS VOLK meinte Demos, das Staatsvolk, als Widerlager zu den Herrschenden.

Es gibt aber auch den anderen Begriff - Ethnos - der den Unterschied zwischen den Völkern, zum Beispiel also zwischen den Serben, Kroaten, bosniakischen Muslimen, Makedoniern, Slowenen, Albanern markiert. Das Schlimme ist, daß diese Begriffe zu Schlaginstrumenten in politischen Auseinandersetzungen - heute muß man sagen: zu Schlaginstrumenten in Kriegen - gemacht werden.

Ich will die Frage, was die Begriffe „Volk“ und „Nation“ bedeuten und welche Rechte sich aus ihnen ableiten, an einem aktuellen politischen Konflikt verdeutlichen: Am Krieg in Jugoslawien. Die Lage ist so: Die öffentliche Meinung im Westen tritt für die Unabhängigkeit der Völker ein, die viele Jahrzehnte in einem (man könnte auch sagen: in zwei unterschiedlichen) jugoslawischen Vielvölkerstaaten vereinigt waren.

Es gibt sogar viele, die aus dieser Auffassung das Recht ableiten, zugunsten einiger dieser Völker - zum Beispiel zugunsten der bosniakischen Muslime oder zugunsten der Albaner - militärisch in Jugoslawien einzugreifen. Was steckt hinter dieser Auffassung?

Zuerst einmal ist das die Idee vom Selbstbestimmungsrecht der Völker. Diese Idee ist plausibel. Die unterdrückerische Integration einzelner Völker in große Staatsverbände, wie sie zum Beispiel in der Sowjetunion praktiziert wurde, ist sicher nicht akzeptabel. Genauso muß man verstehen, daß Slowenen, Kroaten, Albaner und andere die serbische Dominanz im Jugoslawien Titos nicht mehr akzeptieren wollten.

Aber man muß natürlich fragen, was das Selbstbestimmungsrecht der Völker konkret bedeutet. Um das Problem an einer einzigen Zahlenrelation zu verdeutlichen: Es gibt auf der Welt rund zweitausend Sprachen. Normalerweise gruppiert sich ein Volk um eine Sprache. Aber es gibt nur rund zweihundert Staaten. Einhundertneunundsiebzig davon sind derzeit Mitglied der Vereinten Nationen. Diese Zahlenrelation zeigt allein schon auf den ersten Blick, daß es unmöglich wäre, jedem Volk seinen eigenen Staat zu geben. Viele Völker wollen das auch gar nicht; ich denke zum Beispiel an kleine Völker wie die Sorben oder die Rätoromanen. Auch in Afrika und Asien existieren viele Völker, die in großen Staatsverbänden durchaus zufrieden sind. Man muß also vorsichtig fragen, ob das Selbstbestimmungsrecht der Völker ein Recht auf die Sezession, die Abspaltung ist.

Und damit sind wir wieder beim jugoslawischen Fall. Die Abspaltung Sloweniens von Jugoslawien war vergleichsweise unproblematisch. Die Minderheiten in Slowenien sind gering; und sie sind befriedet. Selbst die Serben haben nach einer kurzen Schrecksekunde die Selbständigkeit Sloweniens akzeptiert. Ganz anders war das aber in Kroatien, in dem eine beachtliche serbische Minderheit geschlossen siedelt, zum Beispiel in der Krajina.

In Deutschland, so vermute ich, wird es kaum jemanden geben, der den militärischen Angriff der Serben - zuerst in Kroatien, später in Bosnien - rechtfertigt. Doppelt gilt das für die Art dieses Krieges: für Mord, Folterung, Vergewaltigung, ethnische Säuberung. Die politische Führung der Serben unter Milosevic, aber auch die Führung der kroatischen und bosnischen Serben haben große Schuld auf sich geladen.

Die grob vereinfachte Interpretationsfolie allerdings/als ob ein serbischer Nationalstaat zuerst einen kroatischen und später einen bosnischen angegriffen hätte, ist wenig überzeugend. Die Verselbständigung Kroatiens und Bosniens geschah ohne jede Zustimmung der Serben. Sie bedeutete gleichzeitig, daß große serbische Volksgruppen in fremde -eben kroatische und bosnische - Nationalstaaten verfrachtet wurden. Ich wiederhole noch einmal: Die militärische Aktion der Serben war illegitim. Wer aber einfach verdrängt, daß in den Jahren 1941 bis 1945 ein von Hitler gestützter kroatischer Nationalstaat unter Anta Pavelic hunderttausende Serben auf brutalste Weise umgebracht hat, der wird der heutigen Situation nicht gerecht. Der neue kroatische Staat unter Franjo Tudjman hat die Symbole dieses faschistischen Staates sofort aufgenommen. Man macht es sich zu leicht, wenn man die reale Angst der Serben in der Krajina oder im Osten der Herzegowina einfach verdrängt. Man macht es sich zu leicht, wenn man vergißt, daß der erste Gewaltakt in der Auseinandersetzung zwischen Kroaten und Serben die Vertreibung der Serben aus ihren Städten war. Man macht es sich auch zu leicht, wenn man einfach völkerrechtlich debattiert und darauf hinweist, daß die Völkergemeinschaft Kroatien und Bosnien ja schließlich anerkannt habe. Ein Rechtsakt führt nicht automatisch zum Frieden; er muß mit den betroffenen Völkern verhandelt und abgestimmt sein. Das war im Fall des Jugoslawienkonflikts bedauerlicherweise nicht der Fall.

Mir geht es mit diesen Ausführungen dabei nicht um die wichtige Einzelfrage, wie der Südosten Europas zukünftig staatlich organisiert werden soll, sondern um das westliche Durchschnittsbewußtsein, um unsere Denkfiguren, unsere Denktraditionen in Bezug auf Nation, Volk, Sprache, Territorium und Staat. Ich will sagen: Man kann sehr wohl für die Unabhängigkeit von Kroaten und Bosniaken eintreten; nur eben nicht aus den Gründen, die den meisten von uns im Hinterkopf stecken.

Die Denkfiguren, die ich gerade vorgeführt habe, werden von den meisten für normal, für selbstverständlich, vor allem für „natürlich“ gehalten. Was wirklich natürlich ist, schildert der Sozialwissenschaftler Karl W. Deutsch an folgendem Beispiel: Als nach dem ersten Weltkrieg eine Kommission die Grenzen zwischen Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen festlegen sollte, kam sie in ein kleines Dorf in den Karpaten, wo die drei Länder aufeinanderstoßen. Die erste Frage, die die Kommission den Dorfbewohnern stellte, lautete: Welche Nationalität habt ihr? Die Antwort war ein unverständliches Brummen. Dann wurde erneut gefragt: Was seid ihr - Ungarn, Polen, Tschechen, Slowaken, Ukrainer? Die Dorfbewohner antworteten einfach: „Wir sind von hier.“ Die Folgerung, die Professor Deutsch aus dieser Geschichte zog, lautete: „Noch 1918 hatte also der Begriff, zu einer Nation zu gehören, für die Bewohner dieses kleinen Dorfes keine Bedeutung“. Und meine Folgerung lautet: Es empfiehlt sich, immer dann besonders vorsichtig zu sein, wenn einer behauptet, ein bestimmtes Gefühl, ein bestimmter Gedanke, ein bestimmtes Konzept sei ganz „natürlich“. Im allgemeinen stecken historische Unkenntnis und Phantasielosigkeit dahinter, zuweilen aber auch eine bewußte Täuschungsabsicht.

Jedenfalls sind die Denkfiguren, die ich am Beispiel der jugoslawischen Frage herauspräpariert habe, erst rund zweihundert Jahre alt und keineswegs in irgendeiner Übereinstimmung mit der „Natur“. Die katholische Kirche verstand sich als weltumspannende, universelle Einrichtung. Noch 1849 hat eine bischöfliche Synode in Wien den Nationalismus mit der Begründung verworfen, daß die Verschiedenartigkeit der Sprachen ihre Ursache in der Auflehnung der Menschen gegen Gott habe und Gottes Zorn beweise. Und die Aufklärung war auf eine möglichst problemlose Verständigung der Menschen miteinander aus, auf nichts sonst.

Wenn Friedrich der Große für Oberschlesien verfügt hatte, daß junge Männer nicht heiraten durften, bevor sie ausreichend Deutsch konnten, so war das bei ihm, der mehr Französisch als Deutsch sprach und schrieb, keine Spur von Nationalismus, sondern der pragmatische Versuch, die Leute beweglich und einsatzfähig zu machen und seine Wirtschaft voranzubringen. Die gleichen Motive bei Joseph II., der den Versuch machte, Deutsch als Amtssprache in seinem Habsburgischen Vielvölkerreich durchzusetzen. - Was es immer gegeben hat, waren Familien, Sippen, Stämme; und immer wieder war es auch geglückt, verschiedene Stämme zu größeren Gesellschaften, „Völkern“, zusammenzuschmelzen. Daß die Sprachtrennung, die kulturelle Vielfalt, die Besonderheit einzelner Völker ein Wert sei, mußte regelrecht „entdeckt“ werden. Die Entdecker heißen Jean-Jaques Rousseau und Johann Gottfried Herder.

Völker und Territorien wurden damals hin- und hergeschoben wie Spielsteine auf einem Mühle-Brett. Ein deutscher Prinz bei den Südslawen oder den Griechen war etwas genauso Normales wie der mehrfache Besitzwechsel eines ganzen Herzogtums in wenigen Jahrzehnten oder gar Jahren. Gegen diese Willkür setzte Jean-Jaques Rousseau aus Genf in seinem „Gesellschaftsvertrag“ die Lehre von der Souveränität des Volkes, in dessen *volonté generale* die Freiheit und die Gleichheit aller eins würden. Und gegen „die wilde Vermischung der Menschen-Gattungen und -Nationen unter einem Scepter“ konzipierte Herder in Riga, dem Genf des Ostens, also einer Stadt im Russischen Reich, die mit Autonomierechten der deutschen Oberschicht ausgestattet war, seine Idee von der Nation als We-

sensgemeinschaft, als pflanzenartigem Organismus.

Unsere Denkfiguren sind historisch, zeitbedingt, bedürfen der ständigen Überprüfung. Wenn von „Nation“ die Rede ist, vergessen das viele von uns. Sogar Martin Walser, ein aufklärerischer Schriftsteller, ein großer Porträtist der Mittelschichten, die die Bundesrepublik hervorgebracht hat. Von ihm stammt der Satz: „Die Nation ist im Menschenmaß das mächtigste geschichtliche Vorkommen.“ Walser irrt, vom „Menschenmaß“ keine Rede. In Wahrheit ist die Nation ein doppeldeutiges, vages, leicht mißbrauchbares, zu seiner Zeit allerdings sozialkritisches, ja revolutionäres Konzept. Und mächtig ist es auch; bis heute.

Ich renne jetzt gegen die nationalistischen Denkfiguren an, die sich bei uns in den Köpfen festgesetzt haben, wie Zecken auf einem Hund. Drei davon scheinen mir die gefährlichsten zu sein. Erstens: Das ist zunächst der Sprachnationalismus, also die Fiktion, als ob alle die, welche die gleiche Sprache sprechen, desselben Geistes seien - und die darauf aufbauende machtpolitische Folgerung, daß sie deshalb möglichst alle in einem Staat und auf einem Stück Land zusammenleben müßten.

Wie abwegig diese Fiktion ist, kann man schon auf den ersten Blick an den Deutsch-Schweizern sehen, die seit vielen Jahrhunderten gemeinsam mit einer französischen, italienischen und rätoromanischen Sprachgruppe einen eigenen, erfolgreichen Staat bilden, eine höchst eigenwillige politische Kultur entwickelt haben und nicht im Traum daran denken würden, in einen deutschen Nationalstaat zu streben. Selbst Hitler hat seinen Sprachnationalismus nicht so weit getrieben, daß er auch die Deutsch-Schweizer noch kassiert hätte; aller Vermutung nach freilich nicht aus Einsicht, sondern aus kriegsfaktischen Gründen.

Der Sprachnationalismus ist logisch ein Fehlschluß, eine falsche Gleichsetzung einer Klasse mit einer Gruppe. Alle Menschen, die eine Sprache sprechen, sind, logisch gesehen, eine Klasse - wie alle Nichtschwimmer oder alle Inhaber von Führerscheinen. Sie müssen, wenn sie in unterschiedlichen Gesellschaften leben, nicht das geringste miteinander zu tun haben. Eine Gesellschaft, ein Volk, ein Stamm, eine Sippe oder eine Familie dagegen ist eine Gruppe; ihre Mitglieder haben zusammen und gegeneinander gehandelt, waren vergleichbaren Einflüssen ausgesetzt. Der Schluß, die Klasse aller Deutschsprechenden sei eine Gruppe, also ein „Volk“ (den im Falle der Deutschsprechenden auch niemand zieht, jedenfalls niemand auszusprechen wagt), ist Blendwerk, ein Trick, ein Zauberkunststück.

Zur Begründung dieses Tricks sind jeweils große Gedankengebäude entwickelt worden. Man denke an Ceaucescu: eine großartige Abstammungsgeschichte (Latinität, Romanität); der Bezug auf irgendeinen willkürlich gewählten Abschnitt der Geschichte, in der die eigenen „Vorfahren“ ein besonders großes, fruchtbares, reiches Stück Land besaßen, die Mystifizierung großer Kämpfe, vor allem großer Siege und so fort. Man nennt solche Gedankengebäude im übrigen gelegentlich „Geschichtsbewußtsein“ und wendete viel Sorgfalt daran, aus Milliarden Begebenheiten der Geschichte diejenigen auszusuchen, die das Selbstbewußtsein stärken und bestimmte Forderungen, die man noch verwirklichen will, untermauern.

Daß die Zauberkunststücke der Sprachnationalisten so oft gelingen, liegt daran, daß das, was die Wissenschaftler die „Einzelsprache“ nennen, ein wenig solides Gebilde ist. Den „Bundesrepublikaner“, der als moderner Wirtschaftsbürger vergleichsweise beweglich ist und der das Wort „Mitteleuropa“ in den letzten vierzig Jahren nur noch im Wetterbericht gehört hat, mag diese Feststellung erstaunen. Er wird finden, daß es bei allen Unterschieden zwischen den Oberbayern und den Friesen doch gar keine Zweifel darüber geben könne, was deutsch sei und was nicht. Die gleitenden Übergänge zwischen der deutschen und der polnischen Sprache in Oberschlesien, in der Mischsprache „Wasserpolsch“, hat er natürlich längst verdrängt. Und er fragt sich auch nicht, warum eigentlich Deutsch und Berner Oberländisch eine Sprache, Deutsch und Niederländisch aber zwei Sprachen sein sollen.

Weil also die Vereinheitlichung der Deutschen schon ziemlich weit gediehen ist, sei ein Blick auf den Balkan gestattet: Am 2. Dezember 1918 schrieb die sozialistische Zeitschrift „Radnicke Novina“ aus Belgrad: „Serben, Kroaten und Slowenen sind ein Volk, weil sie eine Sprache haben und die gleichen anderen ethnischen Besonderheiten aufweisen. Sie fühlen sich als ein Volk und wünschen die Einheit.“ Was würden Serben, Kroaten und Slowenen heute sagen, wenn man ihnen dieses Zitat vorhielte?

Dies bedeutet: Wer sich auf den Standpunkt stellt, daß von den Alpen bis zum Schwarzen Meer eine einzige slawische Sprache gesprochen wird, der kann daraus folgern: Es gibt eine südslawische Großgruppe - und aus der muß auch ein großer südslawischer Staat entstehen. Wer anderer Meinung war, wie zum Beispiel der Makedonier Krste Misirkov, der versuchte, auf jener südslawischen Dialektkette das Bulgarische einerseits und das Serbokroatische andererseits möglichst weit an die Periphe-

rie zu schieben, schuf Platz für eine makedonische Einzelsprache und schien somit einen glänzenden Grund zu haben, einen makedonischen Staat zu fordern. Dieser Staat hat sich noch nicht durchgesetzt; aber immerhin ist er schon diplomatisch anerkannt.

Auch dieses Beispiel mahnt, den Sprachnationalisten, die in Europa erneut ihr Unwesen treiben, keinen Glauben zu schenken. Ich zitiere einen Balkanforscher: „Geht es den Soziologen darum“, schreibt er, „ein Volk abzugrenzen, berufen sie sich auf die Sprache, wollen die Linguisten sagen, was Sprache sei, so berufen sie sich umgekehrt auf das dazugehörige Volk“. Muß ich weitere Beispiele bringen? Von den Turkvölkern in der Sowjetunion, die sich gegenseitig durchaus verstehen konnten und denen Stalin, weil er schön getrennte „Nationen“ in seinem Reich haben wollte, unterschiedliche Alphabete und eine jeweils unterschiedliche Tradition und Volkskultur verordnete? Oder von den Abstammungstricks? - Wie die deutschen Nationalisten, die das Elsaß und Lothringen zu Deutschland bringen wollten, das „Sprachprinzip“ propagierten - Elsässer und Lothringer sprechen deutsch, wünschten sich aber, bei Frankreich zu bleiben - während dieselben Leute gegenüber den Masuren das „Gesinnungsprinzip“ propagierten? Dort lebten nämlich Menschen, die polnisch sprachen, sich aber zum „deutschen Volkstum“ bekannten.

Diese Tradition führen einige unserer Vertriebenenverbände weiter, wenn sie jetzt für bestimmte Bezirke in Oberschlesien Abstimmungen fordern. Sie wissen genau, daß viele der Menschen, die dort leben, ganz unabhängig von ihrer „Abstammung“ gerne aus dem ärmeren Polen in das reichere Deutschland wechseln würden. Wäre es umgekehrt, dann würden diese Verbände mit historischen Argumenten zu beweisen suchen, was bewiesen werden muß: „Schlesien ist unser“.

Zweitens: Die zweite nationalistische Denkfigur, von der wir uns lösen müssen, ist die Mystifizierung der Ortsansässigkeit. Ich will es genauer fassen: Ich meine die Idee, als ob es eine Art systematischen Zusammenhangs gäbe zwischen einem Volk und einem Territorium, eine unlösbare, sozusagen heilige Bindung. Die tollste Formulierung dieses Hirngespinnsts stammt von dem großen italienischen Einiger Mazzini, der 1866 alle Voralpen südlich des Brenner-Passes und alle Gewässer, die sich in den Golf von Venedig ergießen, verlangte, und zwar mit dem grandiosen Satz: „Natur, Wachstum und Sitte dieser Gebiete reden im Gegensatz zum Inn die Sprache Italiens.“ Solche Ideen haben in Europa zu endlosen, blutigen und fruchtlosen Auseinandersetzungen über die Frage geführt, wer zuerst auf einem Stück Land gesessen habe; wer sich auf diesem Gelände - das man später Deutschland oder Polen, Serbien, Makedonien oder Bulgarien genannt hat - die meisten Verdienste erworben hat. Es ist der Streit: Wer ist ureingesessen, autochthon? Dieser Streit ist selten eindeutig zu entscheiden und führt häufig zu Mord und Totschlag.

Dabei will ich klarstellen: Ich spreche nicht gegen das Heimatrecht von Menschen. Die Vertreibung einer Volksgruppe, die Jahrzehnte oder Jahrhunderte auf einem bestimmten Land gelebt hat, ist eine Verletzung von Menschenrecht. Deswegen sollten wir uns hüten, den

Begriff „Heimatrecht“ abschätzig zu behandeln, nur weil ihn die Vertriebenenverbände zu ihrem Schlachtruf gemacht haben. Inzwischen ist das Heimatrecht über ein Zusatzprotokoll von 1963 in der Europäischen Menschenrechtskonvention verankert, und das ist gut so.

Aber wenn wir uns in der Zukunft vernünftig verhalten wollen, dürfen wir nicht so tun, als gehöre ein Volk ein für allemal zu einem bestimmten Territorium. Eine Gesellschaft, ein Volk, das ist ein typischer Zusammenhang von Handlungsabläufen. Räumliches Nebeneinander ist nur eine Dimension. Religiöse Kultbeziehungen, Herkunft, Machtkonstellationen, Arbeitsteilung sind andere. Ein Volk kann wandern, es kann seine Sprache wechseln - und trotzdem ein Volk, also ein Zusammenhang, eine Gruppe bleiben.

Sind die Juden kein Volk mehr, weil sie in alle Winde zerstreut wurden, weil viele dem alten Glauben schworen, weil sie in zahlreichen Sprachen sprechen? Oder sind sie erst wieder ein Volk, seitdem sie über ein Stück Land verfügen, über den Staat Israel? Wäre die Lage vielleicht anders, wenn man den jüdischen Staat nicht in Palästina, sondern an einer anderen Stelle der Weltkugel eingerichtet hätte? Sind die Palästinenser kein Volk, weil sie derzeit noch über kein unbestrittenes Territorium verfügen?

Drittens: Es bleibt ein weiterer, geradezu klassischer Denkfehler, der uns im nächsten Jahrzehnt viel zu scharfen machen könnte. Ich meine eine bestimmte Interpretation des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, nämlich die Idee, daß dieses Selbstbestimmungsrecht auch in jedem Fall das Recht auf politische Selbständigkeit bedeutet. Viele Nationalisten argumentieren so, und die geistigen Anführer des Westens laufen in großen Marschkolonnen hinter ihnen her.

Aber welche Konsequenzen hat diese Denkfigur für das Europa des nächsten Jahrzehnts? Vielleicht können wir ja hoffen, daß die Wenden, die sich seit dem Zweiten Weltkrieg Sorben nennen, keinen eigenen Staat verlangen; dieses Volk ist sehr zusammengeschmolzen. Die Waliser in England scheinen befriedet, ebenso die Friesen, die sehr zerstreut von Zeeland, Zuid- und Noord Holland, Friesland, Groningen über Niedersachsen und Schleswig-Holstein bis Jütland leben. Sie entwickeln seit vielen Jahrzehnten keinen Drang mehr zu staatlicher Selbständigkeit. Aber was tun wir, wenn sich die Slowaken ernsthaft von der Tschechoslowakei gelöst haben? Wie verhalten wir uns gegenüber den Kurden, verteilt auf vier unterschiedliche Staaten? Die Kurdische Arbeiterpartei kämpft mit terroristischen Mitteln; die türkischen Sicherheitskräfte antworten mit blinder Gewalt. Und wie wird Europa auf den Zerfall Jugoslawiens reagieren? Oder auf die Sezession der Franko-Kanadier vom kanadischen Staat? Wollen wir den Weg von Marx und Engels gehen und einzelne dieser Völker als „Völkerabfall“ abwerten, weil uns ihre Sezession nicht ins Konzept paßt, während wir eine andere Sezession als Befreiung feiern, weil sie uns machtpolitisch zuplaß kommt?

Vielleicht ist es ganz originell, diese Frage durch einen berühmten Nationalisten, allerdings einen, dessen Nationalismus durch ein gemäßigtes Temperament und eine humanistische Bildung gemildert war, beantworten zu lassen. Ich spreche von Tomas G. Masaryk, dem ersten Präsidenten der ersten tschechoslowakischen Republik, der vor dem Problem stand, daß „seine Deutschen“, die deutsche Minderheit in Böhmen, die Sezession verlangten, die Abtretung der vorwiegend deutschen Gebiete Böhmens an Deutschland. Auf dieses Verlangen antwortete Masaryk: „Die Selbständigkeit des Ganzen und der Teile wird nicht allein durch das eigene Recht bestimmt, sondern auch durch das Recht der anderen, und über die Selbständigkeit entscheiden stets und überall nicht allein nationale und sprachliche Rücksichten, sondern auch wirtschaftliche. Die Frage ist eine Frage des Rechtes nicht nur der Deutschen, sondern auch unseres Rechtes, der Tschechen, und eine Frage der beiderseitigen Vorteile, namentlich der wirtschaftlichen.“ Seine Schlußfolgerung aus all diesen Erwägungen lautete: „Die Bezeichnung ‚Selbstbestimmungsrecht‘ bezeichnet nicht ohne weiteres das Recht politischer Selbständigkeit.“ Ob sich die Nationalisten von heute durch einen großen Nationalisten von gestern überzeugen lassen?

Ich meine mit all dem nicht die Vergangenheit oder ein paar kleine Völkerspitter in abgelegenen Gegenden, um die wir, die angeblich oder tatsächlich „großen Nationen“, uns nicht kümmern brauchen. Ich meine die Zukunft Europas; damit unsere Gegenwart, unsere Zukunft. Alte Volkssprachen können wiederbelebt werden; das Tschechische war im achtzehnten Jahrhundert nahezu verschwunden; und was für einen Aufschwung hat es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genommen! Die Einwanderer, die im vorigen Jahrhundert aus Sizilien, der Lombardei oder der Toscana nach Amerika kamen, hatten miteinander nichts, aber auch gar nichts zu tun. Ihre Herkunftsländer waren noch nicht oder noch nicht lange in einem einzigen Staat vereint gewesen. Aber die Amerikaner betrachteten sie alle gemeinsam als „Italiener“; und diese von außen herangetragene ethnische Klassifizierung machte sie plötzlich zu einer Volksgruppe mit engem Zusammenhang bis heute.

Die Zeit der nationalen Wiedergeburt, des risorgimento, muß nicht vorbei sein. Wir können es, wenn wir schlecht sind, dahin bringen, daß ein Teil der Greuel, die wir Europäer zwischen 1807 und 1945 sorgfältig inszeniert haben, zwischen der französischen Besetzung Preussens, zwischen Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ und dem Zusammenbruch des Hitler-Reiches, daß ein Teil dieser Greuel wiederkehrt. Selbst, wenn der neue Nationalismus sich zum alten nur so verhielte wie das Satyrspiel zur Tragödie, wäre das schlimm genug.

Zum Schluß - wie könnte es anders sein - eine Geschichte aus Deutschland: Sie beginnt in Preussen. Das war ein sehr erfolgreicher Staat, aber kein Nationalstaat. Im oberschlesischen Industriegebiet lebten Polen und Deutsche auf engstem Raum zusammen; für den Hausgebrauch in den Gruben entwickelten sie sogar eine Mischsprache. Und die preußischen Polen hatten keinerlei Sehnsucht nach den Sprachgenossen von jenseits der Grenze. Als die Grubenverwaltungen aus Russisch- oder Österreichisch-Polen Arbeitskräfte importierten, um die Löhne zu drücken, gab es schärfste Proteste der polnisch sprechenden preußischen Bergleute. Das drehte sich radikal nach 1871. Jetzt kam die deutsche Nationalideologie. Zu Preussen konnten sich die polnisch sprechenden Bergleute Oberschlesiens bekennen, zu „Deutschland“ nicht. Plötzlich bemerkten die Polen, daß sie Polen waren, und begannen, nach Polen zu streben. Das Ende der Geschichte ist bekannt. Es ist genau die Geschichte, die wir nie wieder erleben wollen.

Peter Glotz hielt diesen Vortrag in Weimar anlässlich der Gründung der Landessektion Thüringen der Europäischen Bewegung, welche die Thüringer Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, Christine Lieberknecht in Anwesenheit des Präsidenten der europäischen Bewegung, Außenminister a.D. Hans-Dietrich Genscher, am 6. Mai bekanntgab.

Mit der Gründung dieser Sektion, der Organisationen, Einrichtungen und Einzelpersonen beitreten können, soll in Thüringen eine Basis für Aufklärung und Information zu Fragen der europäischen Einigung geschaffen werden. Auskünfte erteilt die Europäische Bewegung Deutschland, Europa-Zentrum, Bachstr. 32, W-5300 Bonn, PF 1529, Tel.: 7 29 00 60.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 1/6 Juni 1993,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>